

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Die Erscheinung

Von hoffnungsvollen jungen Leuten.

Ein junger, sehr reiflicher Mensch sah eines Abends in Gesellschaft älterer Gelehrten; er bestritt die Kosten des Gesprächs ganz allein und erahnte von seinen Studien, seinen Erfahrungen, seinen Entdeckungen auf den schwierigsten Gebieten der Wissenschaft und von seinen Reisen das Außerordentlichste. — Der Professor G. stand endlich auf, es scheint schon spät zu seyn, sagte er, ich muß noch Hause gehen, und er sah nach der Uhr; sie ging nicht mehr. Sehen Sie doch, wandte er sich an den unermüdeten Erzähler, selbst meine Uhr ist heute Abend der Verstand stehen geblieben.

Ich will jetzt Maler werden, erzählte ein junger Thunichtgut, wahrhaftig ich habe Talent und will auch recht fleißig seyn; sehen Sie, ich habe mir schon ein großes Stück Summi gekauft.

Fuchs! leibe mir einen Kronenthaler, sagte ein alter Student zu einem jungen Ankömmling. — Ich würde es recht gern, aber ich habe nur einen kleinen Thaler bei mir. — Nun, gib nur her, so bleibt Du mir noch einen Gulden und zweiundzwanzig Kr. schuldig.

Er hat doch sein Brod.

Während der französischen Fremdherrschaft in Norddeutschland waren viele Beamte der früheren Regierungen bemüht, dem neuen Regim'nte sich sehr dienstfertig zu erweisen, und den Nachhabern Mittel an die Hand zu geben, die Hülfsquellen der Lander recht methodisch zu erschöpfen und die Ehrenmänner zu verdächtigen, selbst in's Un Glück zu stürzen, die der vaterländischen Sache treu erhaben blieben. Und dieselben Leute wußten sich wieder später als getreue Unterthanen weiß zu waschen und trieben mit den zurückgekehrten Fürsten, die sie im Un Glück verhöhet und verflucht hatten, einen wahren Götzendienste. Einer dieses Welchtlers wurde kurz nach dem Frieden zu einer sehr einträglichen Stelle befördert und erhielt den Titel als Hofrath. Da m'nte ein Witzling: Herr N. N. ist doch ein gescheuter Mann, er weiß immer sein Brod zu finden, erst lebte er vom Verrath, jetzt muß ihn der Hofrath ernähren.

Die Erscheinung.

Aus dem Tagebuch einer Frau.

Heute ist der Geburtstag und der Todestag meiner Mutter; wie freundliche und wehmüthige Gedanken knüpfen sich

an die Stunden dieses Tages! Nie hab' ich im Leben ein klareres Wesen gesehen, als meine Mutter war. Voll aufopfernder Liebe, sanft, anmuthig in Allem, was sie sprach und was sie that, so umsichtig in ihren Anordnungen, so fest und eifrig in der Erfüllung ihrer Pflichten! Der Vater starb, als sie eben einem Wochenbette entgegen sah; er war der Mann ihrer Wahl gewesen, sie hatte ihn innig geliebt, aber dennoch wie ruhig, wie gottergeben trug sie den schwersten Verlust! Sie gebar ein kleines Mädchen, ein schwächliches, zartes Geschöpf. Ihren Kindern allein gehörte fortan ihr Leben; wir waren unserer drei Geschwister, ich, ein Bruder, um zwei Jahre jünger als ich, und die kleine Schwester, die erst nach des Vaters Tode geboren war. Sie machte der Mutter unendlich viel Sorge, ihre Glieder waren so zart und schwach, daß sie sie fast gar nicht gebrauchen konnte; die kleine Ernestine wurde zwei, drei Jahr alt und sie konnte nicht den Arm heben, die Füße versagten ihr den Dienst, die Zunge lallte nur schwache Laute. Geistig aber entwickelte sich das Kind sehr rasch, sie verstand die Mutter und uns Geschwister ganz gut, und ihre Lust war's, sich Geschichten erzählen zu lassen, deren Sinn sie vollkommen begriff. Mein Bruder verließ sehr jung noch unser stilles Haus, er wollte Seemann werden und war in dem nicht weit entfernten Hamburg, um sich auf der dortigen, so berühmten Navigationschule für den gewählten Beruf vorzubereiten.

So waren wir beide Mädchen denn allein mit der Mutter in der kleinen Stadt, wo wir von dem sehr mäßigen Wittwengehalt leben mußten, den die Mutter erhielt. Unser Leben war äußerst einfach, die Mutter versah die Wirthschaft selbst, ich half ihr dabei, aber dieselbe Frau, die auch den engsten Sorgen einer kleinbürgerlichen Wirthschafterin sich nicht entziehen mochte, wie fein, wie gewandt bewegte sie sich in Gesellschaften. Es war in dem Städtchen, in dem wir lebten, der Sitz eines Gerichtshofes, mein Vater war ein sehr geachtetes Mitglied desselben gewesen, und die gesel-

ligen Verbindungen, welche er unterhalten hatte, wurden von seinen Freunden mit seiner Wittve auf die zarteste und achtungsvollste Weise fortgesetzt. Wo meine Mutter erschien, sammelte sich um sie ein Kreis von Damen und Herren, ernste Gespräche entspannen sich, ihre würdevolle Art übte auf all' ihre Umgebungen einen schnellen Einfluß, ich glaube, es wäre Niemand im Stande gewesen, sich in ihrer Gegenwart widrig zu benehmen. Doch nur sehr selten, und wo sie es durchaus nicht ablehnen konnte, erschien die Mutter in Gesellschaft; ihr beständiger Platz war an dem Bette der armen, kleinen Ernestine, sie erschöpfte sich in Sorgen für das schwache Kind, sie spielte mit ihm, sie erzählte ihm Tage lang und hatte ihre wehmüthige Freude an der schnellen Fassungskraft des Kindes, die sich wunderbar entwickelte und an seiner Heiterkeit, die die Entbehrungen kaum zu ahnen schien, welche die tödtliche Krankheit ihm auferlegte. — Der Arzt gab indessen die besten Hoffnungen, mit den Jahren würde sich eine Kraft entwickeln, welche dem Kinde den Gebrauch aller seiner Glieder wiedergeben würde.

Ich war siebzehn Jahr alt, die kleine Ernestine vier, als die Mutter uns allein ließ; seit dem Tode des Vaters schon hatte Gram ihre ohnehin zarte Gesundheit untergraben, sie kränkelte lange, dann hatte sie sich scheinbar völlig wieder erholt, da warf sie ein heftiger Fieberanfall auf das Lager nieder. Sie fühlte, ihr Ende sei nahe, sie vermochte nur mit Anstrengung zu reden. Mich ließ sie nahe herzutreten: Marie, sagte sie flüsternd, auf meinem Sterbette erbitte ich mir eins von Dir: sieh', Ernestine ist ein herrliches Kind, pflege sie, sei ihre Mutter, Deine Hand reiche ihr die Speise, Deine Hand ersetze ihre kraftlosen Glieder, bis der Himmel sie wieder erstarcken läßt; vergiß ihrer nie, an keinem Tage, zu keiner Stunde. Willst Du mir das versprechen, willst Du mir das schwören? Ich drückte ihr weinend die schon erkaltende Hand: ich schöre es!

Eine Stunde darauf waren wir Waisen.

Ich hielt meinen Schwur, ich pflegte Ernestine treulichst

und das Kind hing mit großer Liebe an mir. Unser Bruder war als Seekadett in dänische Dienste getreten und wir hörten nur sehr selten von ihm. Noch nicht ein Jahr nach dem Tode der Mutter lernte ich einen lebenswürdigen Mann kennen, der Assessor an dem Gerichtshofe in unserm Städtchen war. Ich fühlte, wie er mich vor den andern Mädchen, den reichern, den vornehmern, auszeichnete; wie machte mich das stolz, wie fesselte mich sein einfaches, wahres Wesen, so verschieden von der gewöhnlichen Art der jungen Männer — ich mochte es mir nicht gestehen, aber ich liebte ihn.

Es war eine Landparthie angeordnet, ich wollte nicht Theil daran nehmen, aber ich hörte, auch Eduard N** werde dabei seyn, und nun war ich entschlossen, doch wollten wir bei guter Zeit zur Stadt zurückkehren. Als ich von Hause fortging, empfahl ich der Magd dringend die größte Sorge für Ernestine, sie schlief noch, da ich in früher Stunde das Haus verließ, ich drückte einen Kuß auf des Kindes anmuthige Züge und stieg in den bereiten Wagen. — Eduard hatte noch nie so offen sich um meine Gunst bekommen, als an diesem Tage, nie hatte ich ihn so heiter, so freundlich gesehen, als heute. Als wir im Försterhause des schönen Waldes zu Mittag gespeist hatten, schickten sich viele der Gesellschaft zur Heimkehr an; lassen Sie uns noch nach Bernrode gehen, rief Einer aus der Gesellschaft, es liegt herrlich auf der Höhe und wir sehen dort die Sonne in vollster Pracht untergehen! — Der Vorschlag ward angenommen, nur einige ältere Damen und ich wollten zur Stadt zurück. — Wenn Sie mich lieben, sagte Eduard leise zu mir, so gehen Sie mit nach Bernrode — ich konnte nicht widerstehen. — Der Nachmittag war herrlich, ein schöner, frischer Waldweg führte hinan zu dem netten Dorfe. Wir blieben lange oben; als wir den Heimweg antraten, waren Eduard und ich die letzten; er sagte mir, er habe nicht eher um meine Hand anhalten wollen, bis sich seine Stellung im Staatsdienste so gestaltet habe, daß er eine Familie gründen könne, dieß sei jetzt der Fall, ob ich nun die Seine werden

wolle. Ich hatte keine Antwort, die Andern waren um eine Ecke des Waldes uns aus den Augen; da ich stumm und er-röthend vor ihm stand, umfaßte er mich und glühende Küsse besiegelten den jungen Bund. Langsam gingen wir Hand in Hand einher, bis am Försterhause die angeschirrten Wa-gen an die endliche Rückkehr mahnten.

Spät Abends erst trat ich in unsere Wohnung, verfürzt kam mir die Magd entgegen: erschrecken Sie nicht, Made-moiselle Marie, die Kleine ist unwohl, ich war eben beim Arzt, er wird bald hier seyn.

Ich trat an ihr Bett; kommst du endlich, Marie, rief das Kind, Ihr habt mich lange allein gelassen, Du gingst fort und dann die Sophie, sie legte mir das Bibelbuch mit den vielen Bildern auf's Bett und dann ist sie auch fortgegangen. Ich war hungrig, ich war durstig und weinte lange, daß Ihr mir nichts brachtet. Weißt Du, wer da kam, Marie? Die Mutter kam, sie setzte sich zu mir an's Bett und weg war mein Hunger. Sie hatte ihr schwarzes Kleid an, wie sonst, aber schöner, viel schöner war sie, wie sonst. Sie gab mir zu trinken aus einer goldenen Schaal. Ach, wie war das so süß! Und dann erzählte sie mir von dem lieben Gott und von den Engeln im Him-mel, und wie ich den Vater bald sehen sollte, den ich doch noch nie gesehen.

Der Arzt kam, er schüttelte bedenklich den Kopf, das Kind ist sehr, sehr krank, er verschrieb schnell ein Mittel.

Aber Ernestine wollte nicht einnehmen; geht mir mit dem bitteren Zeug, ich will von dem Trank trinken, den mir die Mutter gab; ach wie war der so süß!

Sie lag einige Stunden ganz still; es war tief in der Nacht, da richtete sie sich plötzlich im Bette auf und ihre Augen glänzten. Du winkst mir, Mutter, ich komme zu Dir, ich komme zu Deiner Herrlichkeit im Himmel! — Und kraftlos sank sie zurück, ihr Athem stockte, die Augen schlossen sich... sie war todt.

Neben ihr lag noch die Bibel, deren Bilder sie besehen

hatte; grade die Stelle war aufgeschlagen, wo die zehn Gebote stehen: Du sollst Vater und Mutter ehren, damit es Dir wohlergeht und Du lange lebest auf Erden! — Ich aber, ich hatte den Schwur gebrochen, den ich der sterbenden Mutter geleistet!

— Ein Jahr nach dem Tode der kleinen Ernestine ward ich Eduards Frau; unsere Ehe war sehr glücklich. Ich kam mit einem hübschen Knaben nieder; in der Nacht nach seiner Geburt hatte ich einen schweren Traum. Zu Häupten meines Bettes stand meine Mutter, in dem schwarzen Kleide, das sie seit dem Tode des Vaters nicht mehr abgelegt hatte, ihre Miene war nicht zornig, nein unendlich wehmüthig. Wie hieltest Du Deinen Schwur, sagte sie, Du bist nicht werth, Mutter zu seyn. Und hin schritt sie festen, langsamen Schrittes zur Wiege; sie nahm meinen Knaben, sie drückte ihn in ihre Arme, und wehmüthig wieder lächelnd küßte sie ihn zwei Mal. Ich wollte aufspringen, ich wollte nach Hülfe rufen, neben mir schlief ja die Wärterin, aber wie Centnerlasten lag es auf mir, ich vermochte mich nicht zu regen, keinen Laut hervorzubringen.

Am andern Morgen lag mein holder Knabe todt in seiner Wiege; unsere Ehe ist seitdem kinderlos geblieben.

* * *

Ein Verwandter der nun auch lange verstorbenen Frau gab mir einen Pack Papiere, der über die Ereignisse in Norddeutschland während der letzten Kriege manches Interessante enthält; so fand ich auch dieses Blatt. — Hängt diese Welt mit einer höhern zusammen? Kehren Todte zurück, zu dieser Erde, wo noch ihre Wünsche, ihre Hoffnungen, ihre Schmerzen leben? Wer vermag darauf zu antworten? Aber ist es nicht ein tröstlicher Gedanke, daß Liebe selbst die Pforten des Todes überwindet, daß eine Gerechtigkeit auch für die Vergehen geübt wird, die kein irdischer Richter strafen kann?